

The image shows a close-up of a Gothic architectural detail. At the top, a stone sculpture of a winged skull, possibly representing a demon or a personification of death, is set within a pointed arch. The wings are intricately carved with feather-like patterns. Below the skull, the background is a dark, solid color. In the lower half of the image, a highly ornate metal railing is visible, featuring a central shield-shaped element with a diamond-patterned lattice and a fleur-de-lis at the top. The railing is surrounded by elaborate scrollwork and floral motifs.

Thorsten Pietschmann

DENKMÄLER IM DREILÄNDERECK

Bild Vorderseite: Detail des Grufthauses
Finck, Zittau, Kreuzfriedhof (1730, siehe
S. 16–17)

Bild Rückseite: Grabmal im Grufthaus
Schreer / Naumann auf dem Zittauer Klos-

terhof (Detail 3. Umschlagseite).

Das Grufthaus und das Grabmal wurden im
Rahmen des Projekts restauriert. Das Erb-
begräbnis wurde 1704 vom Kaufmann Fried-
rich Schreer (1653–1729) errichtet.

IMPRESSUM

Herausgegeben von Peter Knüvener
für die Städtischen Museen Zittau

Autor: Thorsten Pietschmann,
Städtische Museen Zittau

Layout, Satz, Lektorat: Gunter Oettel

Karte: Gunter Oettel

Fotos: Jürgen Matschie (5, 7 u., 8, 9, 10, 13,
14, 16, 17, 31–34), Peter Knüvener (1, 2,
3 u., 4, 6, 7 o., 11, 12, 15, 18, 19, 20–30, 35,
38, 40, 41, 42, 43), Gunter Oettel (3 o., 36,
39), Daniela Schüler (37),

Matthias Weber (Rückseite)

Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH

Die Publikation erschien im Rahmen des
EU-Projekts

Gedächtnis in der Landschaft des Dreiländerecks

Projektnummer: 100260207

[http://www.pametvkrajinetrojzemi.cz/
index3.aspx?rub=31](http://www.pametvkrajinetrojzemi.cz/index3.aspx?rub=31)

Beteiligt waren folgende Partner:
Gesellschaft für die Kulturlandschaft e.V.

(Leadpartner, Hrádek nad Nisou)

Stadt Hrádek nad Nisou

Römisch-katholische Pfarrgemeinde Hrádek
nad Nisou

Stadt Frýdlant

Stadt Zittau (Städtische Museen)

Gemeindeverwaltung Kurort Oybin

Im Rahmen des Projekts wurden folgende
Denkmäler restauriert:

Hrádek nad Nisou: Pestsäule mit der Skulp-
turengruppe der Hl. Anna auf dem Oberen
Platz, Kapelle in Uhelná, Gelände der Kir-
che des Hl. Bartholomäus

Frýdlant: Kreuzweg auf dem Kreuzberg

Zittau: Hof des Franziskanerklosters

Oybin: Burg und Kloster Oybin

Das gemeinsame Projekt „Gedächtnis in der
Landschaft des Dreiländerecks“ dient der
Erhaltung des Kulturerbes und der Erhöhung
der touristischen Attraktivität des Drei-
länderecks. Neben der Sanierung der Denk-
mäler wurden touristische Angebote zum
Thema entwickelt und das Kulturerbe bei-
derseits der Grenze gemeinsam vermarktet.



Europäische Union. Europäischer
Fonds für regionale Entwicklung.
Evropská unie. Evropský fond pro
regionální rozvoj.



EINFÜHRUNG

Im 1945 entstandenen Dreiländereck zwischen Deutschland, Polen und Tschechien, das Teile der historischen Länder Oberlausitz, Schlesien und Böhmen einschließt, findet sich heute eine sehr reichhaltige Kulturlandschaft, die alle Gebiete der bildenden Künste und der Architektur umfasst. Darin eingeschlossen ist der Bereich der Sepulkralkunst, das mit Grabbauten (zeitgenössisch als Erbbegräbnis bezeichnet), Denkmälern, Friedhöfen, und Epitaphien in ungewöhnlich hoher Dichte aufwartet, insbesondere aus der barocken Epoche. So nehmen auf dem Gebiet barocker Architektur in der Oberlausitz die zahlreichen erhaltenen Grabbauten eine Sonderstellung ein, die im Vergleich zu anderen Orten und auch den großen Städten im Kurfürstentum Sachsen im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts die höchste Qualität erreichen. Die im Südosten der

Oberlausitz gelegene Stadt Zittau bildet dabei einen Schwerpunkt. Zittau erlebte in dem Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen Krieg eine wirtschaftliche Blütezeit, die die Stadt zur reichsten Stadt des Oberlausitzer Städtebundes und nach Leipzig zur bedeutendsten Handelsstadt im Kurfürstentum Sachsen aufsteigen ließ. Grundlage war eine leistungsfähige Leinwandproduktion für den Weltmarkt. Dies führte zu Rückwirkungen im städtischen Bauen. Seit den 1670er Jahren begann man in Zittau die repräsentativen Formen des Barock in der Architektur zu verwenden. Das betraf insbesondere die Häuser der Handelsherren sowie deren Grabbauten. Zu den Höhepunkten zählen das Grufthaus Grätz und das Grufthaus Fink auf dem Friedhof der Zittauer Kreuzkirche. Im ländlichen Raum ist als herausragendes Beispiel der Gruftbau der Familie Kanitz-



Restaurierungsarbeiten an den Grufthäusern des Klosterfriedhofes in Zittau



Auf dem Zittauer Kreuzfriedhof

Kyaw in Hainewalde innerhalb dieser Gruppe von Kleinarchitekturen zu nennen. Einige dieser noch weitgehend unbeachteten Grabbauten und Friedhöfe in Zittau, Hainewalde, Löbau, Grottau (tschech. *Hrádek nad Nisou*) und Oybin sollen in einer repräsentativen Auswahl hier vorgestellt werden. Ergänzend wurde die Gruppe der barocken Brunnen Zittaus mit aufgenommen, die ebenfalls zu den Kleinbauten zählend, zum Teil von Meistern geschaffen worden sind, die auch an Grufthäusern tätig waren.

Mittelalterliche Stein- und Sühnekreuze haben sich im Gebiet des Dreiländerecks sehr zahlreich erhalten. Diese Flurkreuze wurden meist an Orten aufgestellt, an denen ein Mord oder ein Totschlag geschehen war. Damit verbunden war ein Vertrag zwischen dem Täter und den Angehörigen

des Opfers, der als Sühne einen Vergleich herbeiführte, der aus finanziellen Leistungen für Hinterbliebene bestehen sowie fromme Werke für das Seelenheil des Getöteten umfassen konnte. Dadurch kaufte sich der Täter von der Verwandtenrache los. Oftmals steht heute mit einem Kreuz aber lediglich eine Sage in Verbindung, andere schriftliche Überlieferung fehlt zumeist. Zu den Ausnahmen gehören das Glänzelkreuz, das nicht wegen der Sühnung eines Verbrechens aufgestellt wurde, und das Olbersdorfer Kreuz, das mit einem überlieferten Sühnevertrag von 1495 in Verbindung gebracht werden kann. Beide werden daher hier etwas genauer vorgestellt. Viele Beispiele dieser mittelalterlichen Sühnezeichen finden sich heute vor allem in der Oberpfalz, in Thüringen, Sachsen, in der Oberlausitz und in Schlesien.



Das Glänzelkreuz mit Erklärungstafel

Für Kreuzwege gibt es in den katholischen Gebieten im Dreiländereck noch einige Beispiele, wovon zwei hier aufgenommen wurden. Die Kreuztragung Christi stand zunächst als einzigen Darstellung für die Versinnbildlichung des Geschehens von der Verurteilung Jesu durch Pilatus bis zur Kreuzigung. Im Spätmittelalter wurde diese unter dem Einfluss der Passionsliteratur und als Ersatz für die Pilgerfahrt nach Jerusalem zu einem Bilderzyklus erweitert. Im 15. Jahrhundert entstand die Kreuzandacht, für die im Freien angelegte, mit Skulpturen oder Malereien versehene Stationen den Leidensweg Christi markierten. Die Anzahl der Stationen unterlag im Laufe der Zeit dabei Veränderungen, im kleinsten Fall konnten es zwei sein, im 17. und 18. Jahrhundert waren 14 Stationen häufiger.



DER ZITTAUER KLOSTERHOF UND SEINE ERBBEGRÄBNISSE



Die westliche Gruftreihe des Klosterfriedhofes mit dem Heffterbau

Am Zittauer Franziskanerkloster bestand bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ein Konvent, der sich bedingt durch die Reformation aber auflöste. Während des Dreißigjährigen Krieges erlitt der Baukomplex Zerstörungen, u. a. am Kreuzgang. Nachdem die Baulichkeiten nach dem Krieg erneuert und verändert wurden, kam es auch zu einer neuen Nutzung des Kreuzgangareals. Bedeutenden Zittauer Familien diente es zwischen ca. 1675 und 1760 als Friedhof, wobei es nach Norden erweitert wurde. Es entstand so ein ummauerter Platz von ca. 42 × 22 Metern mit 22 Grabbauten, wovon 16 noch vorhanden sind. Dieses Ensemble gehört zu den bedeutendsten barocken Anlagen seiner Art in der Oberlausitz und im Freistaat Sachsen.

Das erste Erbbegräbnis errichtete Sigismund von Lankisch 1675/81, es ist nicht mehr vorhanden. Das älteste noch erhaltene Grufthaus erbaute der Kaufmann Christian Böttiger 1684 an der Nordseite des Hofes. An der Westseite stehen die frühbarocken Anlagen Junge I / Knispel 1690/95, Nesen 1691, Stöcker 1692, Besser 1696 und Moser / Böttger 1701. An der Nordseite des Hofes finden sich die hinsichtlich ihrer Grundfläche größten Häuser, darunter als eines der ältesten die Anlage des Patriziers und Stadtrichters Johann Friedrich Junge (gest. 1718), die um 1690/95 entstanden ist. Unter den hochbarocken Bauten sind Junge II von 1718 und Meyer von 1720 zu nennen; das Grufthaus Kühn / Domsch von 1723



Grabmal mit Relief einer Grablegung

mit seinem üppigen Skulpturenschmuck bildet den Höhepunkt und ist zugleich das letzte der auf dem Klosterhof errichteten Erbbegräbnisse.



Allegorische Figur am Grufthaus Junge (1717)

ERBBEGRÄBNIS NESEN (1691)



Johann Christian Nesen (1653–1727) gehörte einer Familie an, die aus dem Nieder- rheingebiet zugewandert war und deren Mitglieder seit dem 16. Jahrhundert in Zittau hervorragende Ämter bekleideten. Nesen studierte Jura in Jena, wobei seine abschließende Disputation sich mit der Geschichte der Lausitz befasste, was damals ungewöhnlich war. Spätestens seit 1685 lebte er wieder in Zittau, wo er hohe Positionen bekleidete, als Rat, oberster Stadtrichter und schließlich als Bürgermeister. Der sächsische Kurfürst August I. (reg. 1694–1733, ab 1697 polnischer König) erhob ihn in den Rang eines Königlich-Polnischen und Kurfürstlich-Sächsischen Hof- und Justitierrates. In erster Ehe verband sich Nesen mit Johanna Eleonora (gest. 1691), Tochter des

Zittauer Bürgermeisters Johann Philipp Stoll (1636–1700), in zweiter mit Christiane Sophia, Tochter des Kaufmanns Andreas Noack (1647–1701). Das Erbbegräbnis wurde vermutlich beim Tod der ersten Frau errichtet, Nesen selbst wurde in der Johanniskirche bestattet. In den Städtischen Museen Zittau hat sich ein Porträt dieses bedeutenden Bürgermeisters aus seinem zerstörtem Landsitz in Niederrennersdorf erhalten, außerdem eine hölzerne Gedenktafel, die an die unter Nesen 1716 erfolgte Restaurierung der Dreifaltigkeitskirche Zittau erinnert.

Unter den Zittauer Erbbegräbnissen wird an diesem Bau erstmals figürliche Skulptur verwendet. Den Zugang bildet ein einfaches Korb- bogentor, korinthische Pilaster mit

Totenschädeln im Kapitell rahmen es ein; davor stehen weibliche Statuen, welche den Glauben und die Liebe verkörpern. Auf den Giebelansätzen lagern zwei weitere weibliche Figuren, die linke mit einem Lamm in der Hand, ebenfalls den Glauben symbolisierend, die rechte im Trauergestus. Das schöne schmiedeeiserne Gittertor blieb erhalten.

Das Nesensche Lutherglas, ein Geschenk Martin Luthers an seinen Vorfahren, den Humanisten Wilhelm Nesen (1493–1524), besaß Nesen in neunter Generation. Der letzte Erbe der Familie vermachte das Glas 1793 der Kurfürstlich-Sächsischen Kunstkammer, es befindet sich heute im Grünen Gewölbe Dresden.

ERBBEGRÄBNIS BESSER (1696)

Christian Besser (1660–1734) wurde in Triebel (poln. Trzebiel) in der Niederlausitz, wo sein Vater Bürgermeister war, geboren. Früh verwaist, wurde er in Dresden von den Hofkaufleuten Sigismund Hilliger und Tobias Unruhe zum Kaufmann ausgebildet und kam 1690 nach Zittau, wo er als Kaufmann tätig war und 1731 Ratsmitglied wurde, außerdem war er Senior der 1705 gegründeten Zittauer Kaufmannssozietät. Seine erste Ehe endete nach fünf Jahren mit dem Tod der Frau Anna Dorothea, geb. Münch, was den Anlass zur Errichtung des Grufthauses gegeben haben dürfte.

Die Architekturglieder des Baus sind einfach gestaltet, im Schlussstein des Korbbogentors stehen in einer Kartusche die Worte: „Aus



*Hermesstatue
(Detail)*

Gnaden seid ihr selig“. Die Verdachung bildet ein verkörperter Segmentgiebel mit einer reichen Kartusche im Tympanon, in der die Erbauunginschrift steht. Auf dem Giebel lagern zwei Kugeln und die Skulptur des Todes mit einem aufgeschlagenen Buch.

Im Innern findet sich das Grabmal des Bauherrn und seiner zweiten Ehefrau Christiana Sophia, geb. Möller (1678–1751), welches ihr Sohn, der Kammerrat Karl Christian Besser auf Lomnitz (1701–1769) 1734 errichten ließ. Bemerkenswert ist die zentrale Stellung des Gottes Hermes an diesem Grabmal. Der merkantilistische Aspekt des Gottes tritt hier in den Hintergrund, er ist vielmehr als Führer der toten Seelen in die Unterwelt (Hermes Psychopompos) aufzufassen. In den umfangreichen Grabinschriften rühmt sich Besser seines Reichtums, der ihn in den Stand versetzte, „vielen 1000 Personen“ Arbeit zu geben. Im Oberlicht des schmiedeeisernen Gittertors findet sich die Handelsmarke des Christian Besser mit den Initialen „CB“. Besser gehörte eines der schönsten Barockhäuser der Zittauer Altstadt, Innere Weberstraße 17. Auch hier finden sich seine Initialen im Schlussstein: „C. B. 1709“.

ERBBEGRÄBNIS HÄNNIG (1704)

Der Kaufmann, Oberältester der Tuchmacherzunft und Ratsfreund Christian Hännig (1665–1728) erbaute dieses ungewöhnlich gestaltete Erbbegräbnis.

Die Fassade des Grufthauses ist nicht als die sonst übliche Portalarchitektur ausgebildet, sondern durchweg als künstliche Felslandschaft gestaltet, in die verschiedene Tiere und Pflanzen, Drachen, Knochen und Totenschädel eingearbeitet sind. Im Schlussstein des Tores erscheint das Haupt der Gorgo Medusa aus der antiken Mythologie, das hier als apotropäisches, unheilabwehrendes Sinnbild aufzufassen ist.

Im Innern blieb das spätbarocke Doppelgrabmal Christian Hännigs und seiner Frau Anna Rosine, geb. Demuth (1681–1731), er-



Details am Grufthaus Hännig: Drache und Schädel

halten, das um 1728 entstanden ist. Für das Denkmal kamen verschiedene Gesteinsarten zur Verwendung, die Schrifttafeln bestehen aus rotem Marmor, während die übrigen Teile in Sandstein gearbeitet sind. Bemerkenswert ist die elegante kalligraphische Ausführung der Inschriften, insbesondere der Initialen. Der Aufsatz zeigt Kartuschen mit Leichentexten, an denen sich auf Wolken sitzende Putten malerisch anlehnen.



ERBBEGRÄBNIS MEYER (1720)

Auf dem Grund des jetzigen Erbbegräbnisses Meyer erwarb 1687 der aus Freiberg in Sachsen stammende und an der Klosterkirche als Organist tätige Johann Curt (gest. 1692) eine Grabstelle. Ob er ein Grufthaus errichten ließ, ist nicht bezeugt. Der Leinwandkaufmann Johann Christian Meyer (gest. 1738) erwarb 1719 die Stelle Curts zu seiner eigenen hinzu und erbaute das noch bestehende Erbbegräbnis auf größerer Grundfläche.

Das sehr ausgewogen proportionierte hochbarocke Bauwerk ist das früheste in Zittau, dessen Schauseite durch drei Bogenöffnungen gegliedert ist. An der Südseite weist es eine weitere Bogenöffnung auf. Die Korbbö-

gen ruhen auf Pfeilern, vor die Pilaster gestellt sind. Die Bogenzwickel sind mit reichen reliefierten Ornamenten geschmückt. Auf dem Architrav steht eine lange Inschrift, die sich an der Südseite fortsetzt: „Jesus spricht: Ich bin die Aufferstehung und das Leben, wer an mich glaubet, wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Johann. 11. Cap.“ (Joh. 11, 25–26). Das Gesims wurde, die Gliederung wirkungsvoll hervorhebend, über den Pilastern vorgekröpft. An der Südseite hat sich noch das schmiedeeiserne Gittertor der barocken Zeit bewahrt, im Innern sind keine Grabmäler mehr vorhanden.



ERBBEGRÄBNIS KÜHN/DOMSCH (1723)



Das hochbarocke Memorial ist das bis dahin in Zittau am aufwendigsten mit Skulpturen ausgestattete Erbbegräbnis. Das Korbbogentor weist eine reiche Ornamentierung auf und wird von über Eck gestellten Säulen auf Postamenten gerahmt. Im Architrav findet sich die Inschrift der Familie Domsch, der späteren Besitzer des Grufthauses. Über dem verkröpften Gesims erhebt sich eine hohe Attika mit einer von einem reichem Schmuckrelief eingefassten Kartusche im Giebfeld, darin steht die Jahreszahl der Erbauung und die Inschrift „Johann Carl Kühns Erb-Begräbniß“. Auf der Verdachung sitzen Putten, die Bekrönung wird durch eine Kreuzblume und eine Schmuckvase gebildet.

Der aus Michelsdorf (poln. Miszkowice) bei Schmiedeberg (poln. Kowary) oder aus Landeshut (poln. Kamienna Góra) stammende Leinwandkaufmann Johann Carl Kühn (1673–1736) erbaute das Erbbegräbnis 1723. 1856 wurde es von Johann Christian Ernst Domsch, der sich als Steuereinnehmer betätigte, erworben. 1884 kaufte der Rat die Gruft, um sie abzurechen, setzte sie später aber wieder in Stand.

Die Attika schließt sich eine Balustrade an, auf welcher acht lebensgroße allegorische Skulpturen stehen. Die Figur an der Südseite hält ein flammendes Herz vor der Brust, die himmlische Liebe symbolisierend. An der Frontseite zeigt die linke Statue einen Uroboros, was die Ewigkeit versinnbildlicht, die Figur rechts davon hält ein Buch und einen einfachen Becher (statt eines Messkelches), was auf den evangelischen Gottesdienst weist. Rechts der Attika steht ein Engel mit Lilie und Kugel, die Lilie kann nach dem Mystiker Jakob Böh-

me auf die Auferstehung verweisen. Böhme dachte dabei der Seele auch Kugelgestalt zu. Die Frau mit einem Kreuz verkörpert den christlichen Glauben. Die Figur an der Nordseite ist nicht mehr bestimmbar, da ihr Arme und Attribute fehlen.

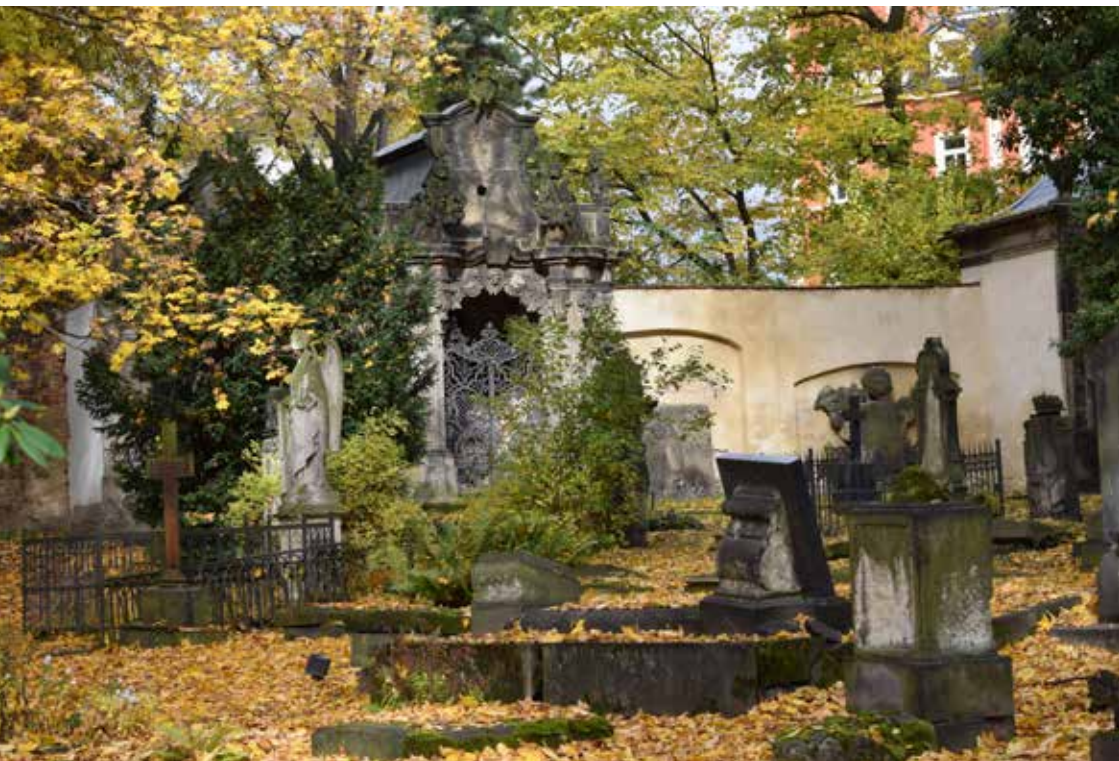
Im Innern haben sich umfangreiche Fragmente des Grabmals von Johann Carl Kühn und seiner Ehefrauen erhalten. Außerdem stammt aus dem Grabbau eine hölzerne Gedenktafel, die an fünf früh verstorbene Kinder Kühns und seiner zweiten Ehefrau Maria Elisabeth, geb. Wehder, erinnern. Die Tafel blieb als eines der wenigen Ausstattungsstücke der Grufthäuser in Zittau erhalten und befindet sich heute in der benachbarten Klosterkirche.

Skulptur vom fragmentarisch erhaltenen Epitaph aus dem Grufthaus, wohl die Tugend der Sanftmut darstellend



Die Figuren auf dem Erbbegräbnis Kühn / Domsch mit Blick auf die östliche Gruftreihe

DER ZITTAUER FRIEDHOF DER KIRCHE ZUM HEILIGEN KREUZ UND SEINE ERBBEGRÄBNISSE



Der Kreuzfriedhof mit dem Erbbegräbnis Finck im Hintergrund

Der Baugrund der Kreuzkirche lag außerhalb der Stadtmauer in der Frauenvorstadt, unmittelbar neben dem Frauentor. Die 1410 geweihte Kirche wurde vermutlich ab ca. 1380 von Meistern der Prager Dombauhütte errichtet. Im Dreißigjährigen Krieg brannte sie aus, bis 1654 hat man die Kirche wiederhergestellt und mit einer neuen Ausstattung versehen. 1972 fand der letzte Gottesdienst statt, danach fielen Kirche und Friedhof der Verwahrlosung anheim. Erst 1999 konnte die Kirche mit der Eröffnung der Dauerausstellung des Großen Zittauer Fastentuches als Baudenkmal von nationa-

lem Rang wieder öffentlich zugänglich gemacht werden.

Möglicherweise wurde der Friedhof schon vom späten 16. Jahrhundert an von bedeutenden Zittauer Geschlechtern genutzt. 1659 umgab man ihn mit einer Mauer und erweiterte ihn 1730. Um 1800 erbaute man die Tore an der Frauenstraße. Bestattungen fanden bis zum 19. Jahrhundert statt. Aus der barocken Epoche haben sich sieben wertvolle Erbbegräbnisse erhalten, außerdem zahlreiche eindrucksvolle Grabmäler der Renaissance, des Barock, des Rokoko.

ERBBEGRÄBNIS MÖNCH (UM 1710)

Der städtische Hospitalverwalter Johann Christian Möller d. Ä. (gest. 1676) war der erste Besitzer der Grabstelle, die er seit 1668 nutzte. 1672 ehelichte er die Witwe des Ratsherrn Georg Schnitter, Helene Elisabeth, geb. Gerlach (gest. 1699), die sich nach Möllers Tod mit dem „Rechtsbeflissenen“ und Klostersglöckner Gottfried Schurig (1634–1714) verheiratete. Schurig hat vermutlich das Erbbegräbnis erbauen lassen. Möglicherweise war der Baumeister der bedeutende Barockkünstler Johann Michael Hoppenhaupt, der 1708 den Herkulesbrunnen auf der Zittauer Neustadt geschaffen hat.

Seit 1730 war Schurigs Stiefsohn, der Stadtphysikus Johann George Möller (1672–1736) Besitzer. Dessen Sohn, Johann Sigismund Möller (gest. 1737), Stadtphysikus in Zittau und Stiftsarzt im Kloster St. Mariental, verheiratet mit Sophie Eleonore (1705–1736), der Tochter des Stadtrichters und Bürgermeisters Karl Philipp Stoll (auf den die Konzeption der Deckenmalerei im Bibliothekssaal des Heffterbaus zurückgeht), war der letzte hier Beigesetzte aus der Familie Möller. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nutzte die Familie Mönch das Grufthaus.

Das Korbbogentor des Grabbaus wird von toskanischen Halbsäulen gerahmt. Über dem Gesims steht eine Attika, der ein Giebel mit Voluten und Segmentverdachung vorgestellt ist; darauf lagert die Figur des Todes. Im Tympanon findet sich ein lateinisches Zitat aus den Metamorphosen des römischen



Dichters Ovid (X 1, 33; Orpheus und Eurydike): „Serius aut citius sedem properamus ad unam.“ – (wir eilen nach kurzem Verweilen) „Früher oder später hinab zu dem einen gemeinsamen Wohnsitz“; (Hierher müssen wir all’, und dies ist die letzte Behausung.)

Das prächtige Doppelgrabmal ließ vermutlich Johann Sigismund Möller errichten. Die Inschriftentafeln werden von den allegorischen Figuren der Vanitas (Vergänglichkeit) und Hygiea (Gesundheit), Putten und Gloriole eingefasst. Die Beschriftungen wurden sekundär im 19. Jahrhundert von der Familie Mönch angebracht.

ERBBEGRÄBNIS ROSENCRANTZ (UM 1720/30)



Als erster Besitzer der Grabstelle wird 1655 der Gymnasiallehrer Gottfried Junge (gest. 1689) aus Zittau genannt, der hier bis 1669 sieben Kinder und seine erste Frau beisetzen ließ. In zweiter Ehe war er mit Anna Rosina, geb. Kießling (gest. 1690), verbunden. Eine ihrer Töchter, Anna Marie (1673/74–1745), die die Stelle offenbar erbt, verband sich 1700 in zweiter Ehe mit dem städtischen Salzmesser Christian Möller aus Freiberg und um 1720 wird die Grabstelle mit dem Grufthaus bebaut. 1732 verkaufte Anna Marie Möller das Begräbnisrecht an Anna Elisabeth, verw. Seydel. Schließlich wurde es 1782 von Christian Friedrich Rosenkrantz d. Ä. (1733–1796) erworben, der es restaurieren ließ. Rosenkrantz wurde als Sohn eines Fouriers (ein mit Verpflegungs- und Versorgungsangelegenheiten befasster Dienstgrad) des Infanterieregiments Rochau in Görlitz geboren und besaß in Zittau die Gastwirtschaft „Zum Schwarzen Adler“. Verheiratet war er mit Johanna Dorothea,

geb. Lützitsch (gest. 1772), der Tochter eines Tuchmachers.

Der Bau zeigt eine architektonisch stark durchgeformte Fassade, wobei das über das Gesims hinaus greifende Tor mit wellenförmiger Verdachung und vorhangartiger Gestaltung des Durchganges sowie einem prächtigen Gittertor den Mittelpunkt bildet. Im Schlussstein erscheint das Monogramm „CFR“ und die Jahreszahl „1782“ über einem geflügelten Totenkopf. Seitlich wird es von Pilastern mit geflügelten Totenköpfen flankiert, die Flächen weisen ornamentalen Schmuck auf. Im Innern blieb ein großes Rokokograbmal aus Sandstein erhalten, das um 1770 entstanden ist und das Rosenkrantz für sich und seine Angehörigen weiter verwendete.



Das schmiedeeiserne Gittertor

ERBBEGRÄBNIS GRÄTZ/SCHRÖER (UM 1728)

Die Familie Grätz gehörte zum hugenottischen Adel und war vermutlich wegen der Verfolgung der Hugenotten in Frankreich zunächst nach Lüneburg ausgewandert. Heinrich Grätz (1670–1730) wurde als Sohn des Juristen Johann Grätz und seiner Frau Catharina, geb. Reuter, in Lüneburg geboren. Nach dem Tode des Vaters schickte ihn seine Mutter 1685 nach Leipzig, wo er den Kaufmannsberuf erlernen sollte. Doch bereits 1686 ließ sich Heinrich Grätz in Zittau nieder, wo er geraume Zeit beim florierenden Handelshaus Böttiger im Dienst stand. Er heiratete am 29. Mai 1697 Maria Juliana Schröter (1679–1753), die Tochter des Arztes Karl Schröter. Grätz hat die Sozietät der Zittauer Leinwandhändler mitbegründet; als einer der reichsten Kaufherren besaß er mehrere Häuser, z. B. Brunnenstraße 13. Das von ihm erbaute Haus Innere Weberstraße 20 ist eines der prachtvollsten Kaufmannshäuser des Hochbarock in Zittau.

Heinrich Grätz ließ um 1728 das größte Erbbegräbnis auf dem Friedhof errichten. Später übernahm es sein Schwiegersohn Johann Friedrich Schröer d. J. (1669–1743). Am Bau fand sich bei der Restaurierung 2001 die Signatur des Bildhauers Daniel Hübner, ein seltenes Zeugnis für einen an diesen Kleinbauten beteiligten Baumeister und Künstler, die meist unbekannt sind.

Die drei Bögen der Schauseite greifen das Motiv des römischen Triumphbogens auf. Der mittlere ist etwas größer und steht in der Art eines Risalits geringfügig vor, er wird durch eine Kartusche mit dem Wappen der Familie Grätz und dem über dem verkröpften Hauptsims stehenden Giebel mit großer



Schmuckvase hervorgehoben. Die kleineren Eingänge rahmen Hermenpilaster, über denen kleinere Vasen stehen. Die Bögen werden durch reich gestaltete schmiedeeiserne Tore geschlossen.

Das imposante Grabmal des Heinrich Grätz und seiner Frau Maria Juliane, geb. Schröter (1679–1753), blieb erhalten. Die Inschrift auf einer Tafel aus schwarzem Marmor war ehemals mit aus Metall gefertigten Buchstaben ausgelegt.

Das Grabmal des Johann Friedrich Schröer (gest. 1743) ist ein überaus aufwendig gearbeitetes Rokokowerk, für das verschiedene Materialien wie Marmor und Alabaster verwendet wurden. Es besteht aus einem sarkophagartigen Unterbau und einer lebensgroßen Statue der Hoffnung, seitlich stehen eine üppige Schmuckvase und eine Inschriftentafel. Umfangreiche Reste farbiger Fassung haben sich erhalten.

ERBBEGRÄBNIS FINCK (1730)



sammlungsort der Zittauer Kaufmannssozietät diente. Finck starb 1756, sein Erbegräbnis hatte er bereits im Jahr 1730 errichten lassen.

Der Grabbau weist eine stark bewegte, skulptural durchgeformte Fassade und reichen figürlichen Schmuck auf. Das Portal wird durch über Eck gestellte, vorspringende Pfeiler mit geteilten Volutenkapitellen gerahmt. Den vorhangartigen Bogen über dem Durchgang akzentuieren Akanthusblätter und ein geflügelter Totenschädel, darüber lagert ein stark verkröpftes Gesims. Neben den Pfeilern stehen zwei weibliche Statuen, die den himmlischen Ruhm darstellen. Die rechte mit Gottesauge und Glorie in den Händen, die linke auf eine Krone tretend; der Putto neben ihr macht Seifenblasen, so die Vergänglichkeit irdischen Handelns demonstrierend. Über dem Gesims werden die Pfeiler

Der Kaufmann Christian Finck wurde 1674 in Neustädtl bei Schneeberg im Erzgebirge geboren und kam 1699 nach Zittau, wo er Bürger wurde und 1705 Magdalena Regina Uhle heiratete, mit der er vier Kinder hatte. Am Haus Innere Weberstraße 30, das er seit 1721 besaß, finden sich bis heute seine Initialen. Der Kaufmann erwarb noch 1756 das große Haus Markt 16, das bis 1843 als Ver-

ler durch die Ansätze eines gesprengten Giebels bekrönt, auf welchem Skulpturen lagern. Sie verkörpern den Tod. Dazwischen steht ein hoher Giebel, auf dem ein Putto sitzt. Seitlich des Giebelaufbaus ist eine Attika beigefügt, auf deren Enden weitere Putten stehen. Das Bauwerk wird durch ein prachtvolles schmiedeeisernes Gittertor geschlossen.

Das Denkmal des Grabherrn besteht aus einem sarkophagähnlichen Unterbau, auf dem zwei Giebelanschwünge lagern. Darauf sind Statuen platziert, die Liebe und Hoffnung versinnbildlichen und zwischen denen die Grabtafel steht. Bekrönt wird das Denkmal von Palmen und einer Krone. Die Inschrift ist dem Gedenken des Christian Finck, seiner Frau Magdalena Regina sowie seinen Kindern gewidmet. Zwei weitere Tafeln erinnern an Maria Sophia Finck, geb. Böhme (gest. 1746), die 1734 Christian Finck d. Ä. ehelichte und an Henriette Jacobine Finck, geb. Wintziger, Tochter des Zittauer Stadtrichters Johann Jacob Wintziger, die Christian Finck 1746 geheiratet hatte.

An der südwestlichen Wand steht das Grabmal der Tochter Fincks, Christiane Sophie (verehelichte Schlütter; gest. 1746): Auf einem Postament, an dem sich eine reliefierte Landschaft findet, steht eine lebensgroße, stark bewegte weibliche Figur; an ihrer linken Seite ein Putto mit Sanduhr, an ihrer rechten Seite die Grabtafel. Das aufwendige Grab stammt aus der Übergangszeit vom Barock zum Rokoko.



Postament mit Schiff und Leuchtturm am Epitaph für Christiane Sophie Finck



Skulptur am Epitaph für Christiane Sophie Finck



Personifizierter Tod auf der Bekrönung des Grufthauses

DER FRIEDHOF AN DER ZITTAUER FRAUENKIRCHE



Der Friedhofseingang

Die Frauenkirche liegt auf einer Anhöhe östlich außerhalb der Altstadt. Angesichts der Bauformen der erhaltenen Chorpartie des Bauwerkes kann eine Entstehungszeit zwischen 1260 und 1280 angesetzt werden. Sie gehörte der Johanniterkommende, deren Komturhof in der Nähe lag und deren Angehörige hier auch Dienst taten. Es ist wahrscheinlich, dass sich die Johanniter, die erst 1291 in einer Urkunde erstmals erwähnt werden, bereits im Zusammenhang mit der

Stadterhebung hier um 1255 ansiedelten und nachfolgend die Kirche errichteten. Die Frauenkirche zählt zu den bauarchäologisch wertvollsten Denkmälern des Zittauer Landes, da sich an ihr noch Architekturelemente aus der Übergangszeit von der Romanik zur Gotik erhalten haben. Der Innenraum der Kirche war mit mehr als 50 Epitaphien ausgestattet, von denen der Großteil 1897 ins Museum überführt wurde und der heute den größten Teil der Epitaphien-Sammlung

Zittaus ausmacht, die in der Klosterkirche ausgestellt ist.

An der Westmauer des Friedhofes haben sich zwei alte Portale erhalten, von denen das kleinere 1655 errichtet wurde. Über dem Torbogen steht eine lateinische Inschrift, die die Vergänglichkeit vergegenwärtigt. Das größere Portal wurde 1695 geschaffen. Neben Darstellungen des Todes findet sich über dem Gesims des Tores ein Relief, das die Auferstehung zeigt. Die Inschriften auf dem Tor lauten: „Der Zeit folgt der Tod, dem Tode das Gericht. Gott! Laß nach Zeit und Tod uns sehn dein Angesicht! und Der Tod ist dir gewiß, Mensch, ungewiß die zeit, so sey zum Tode stetz in der Zeit bereit. a[men].“

Auf dem weitläufig angelegten Friedhof haben sich zahlreiche Grabdenkmäler von der Renaissancezeit an erhalten. Alte Grabbauten jedoch, die an den Außenbau der Kirche anschlossen, wurden 1897 abgebrochen. Das älteste Denkmal ist jenes des Glockengießers Jakob Leubner d. Ä. (gest. 1561) an der Westmauer des Friedhofes. Leubner war der Vater des Glockengießers Tobias Leubner, der hier im Zusammenhang mit dem Marsbrunnen genannt wird. An der Westseite der Kirche befinden sich das Denkmal George Voits (gest. 1588), das um 1600 geschaffen der als Mädchen verstorbenen Barbara Hartranft und die Helleschen Denkmäler von 1602 und 1614 (?) sowie ein frei stehendes Grab in manieristischer Form, das um 1670 entstand (wiederverwendet von Karl Conrad, gest. 1896). Reichen skulpturalen Schmuck trägt das frühbarocke Grab Georg Ernst Eichners (gest. 1703) an der Südseite der Kirche. Qualitätvolle Werke

aus der Zeit des Rokoko sind das Denkmal Christian Gottlob Böhmers (gest. 1780) an der Südseite der Kirche (wiederverwendet von der Familie Trenkler) und ein prachtvolles, durch Friedrich August Bernhard (gest. 1891) wiederverwendetes großes Grab mit reichem Skulpturenschmuck, das um 1750 gefertigt wurde. Aus der Zeit des Klassizismus stammt u. a. das Denkmal des Bürgermeisters Johann Traugott Weise (gest. 1832) am Chor der Kirche. Durch ihr Werk eng mit Zittau verbunden sind der Chronist Christian Adolf Pescheck (gest. 1859), der Stadtbaudirektor Carl August Schramm (gest. 1869), sowie der Lokalhistoriker Carl Gottlob Morawek (gest. 1896). Sie haben ihre Grabstätte ebenfalls auf dem Friedhof der Frauenkirche.

Die Skulptur eines trauernden Engels für das Grab des aus Zittau stammenden Malers Adolf Thomas (gest. 1878) schuf Robert Heinrich Ockelmann. Der Engel am Grabmal der Familie Posselt ist eine Arbeit von Franz Josef Schwarz, der für Zittau auch die Christusfigur in der Johanniskirche geschaffen hat. Beide Künstler waren Schüler des bedeutenden Dresdner Bildhauers Johannes Schilling. Nach einem Entwurf Selmar Werners entstand 1904 für das Grab der Familie Zschachel ein Bronzegussrelief, welches den Todesengel zeigt, der einen Künstler holt. Das Grabmal Karl Gustav Hillers (gest. 1913), des Begründers des Zittauer Fahrzeugbaus, dominiert eine überlebensgroße Bronzeplastik des Unternehmers.

DER FRIEDHOF DER ZITTAUER DREIFALTIGKEITSKIRCHE



Renaissance-Grabmäler an der östlichen Friedhofsmauer

Im Jahr 1488 begann man die Dreifaltigkeitskirche am ehemaligen Webertor in Stein zu errichten, sie wird seit 1508 genutzt. Nach der Durchsetzung der Reformation in Zittau diente sie als Begräbniskirche. Der an der Nordseite der Kirche gelegene Friedhof wurde 1515 mit einer Mauer umgeben. Wertvolle Grabmäler aus der Epoche der Renaissance, des Barock und Rokoko sowie zwei Gruffhäuser blieben erhalten und bilden heute ein malerisches Friedhofensemble ganz eigener Prägung in Zittau.

An der östlichen Friedhofsmauer konzentrieren sich in seltener langer Reihung Grabmäler der Renaissance. Die ältesten stammen vom Ende des 16. Jahrhunderts. Die meist rechteckigen Grabplatten weisen neben Inschriften oftmals eine figürliche Darstellung der Verstorbenen und deren Familienwappen auf. Das älteste Grabmal ist

vermutlich das Martin Stolls, das um 1580 entstand. Das Denkmal Martha Maschkes (gest. 1586) zeigt im Hochrelief die Verstorbene mit ihrem als Kind gestorbenen Sohn (an der Nordwand der Kirche). Zahlreiche Denkmäler stammen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, darunter das Sebastian Wilkes (gest. 1626) mit figürlichem Bildnis (Ostmauer), das eindrucksvolle Grab des Pfarrers Clemens Lehmann (gest. 1629), das der Frau Jacobitz (gest. 1640) mit halbfigürlicher Darstellung der Verstorbenen und ihrer Tochter über einem Inschriftenfeld. Grabdenkmäler, die nach der Mitte des 17. Jahrhunderts angelegt wurden, weisen dann weniger figürliche Darstellungen auf, so z. B. das Denkmal Anna Sophia Wintzigers (gest. 1665; Westmauer), bzw. verzichten zugunsten von Inschriftenfeld und Wappendarstellung gänzlich darauf, wie am Grab Gottfried Eichler von Auritz' (gest. 1667;

Ostmauer). In den 1670er Jahren setzt der Übergang zu barocken Formen ein, so an den Gräbern der Familien Burckhard und Reingast von 1672 (Ostmauer).

Unter den barocken Grabmälern findet sich das Tobias Horns und seiner Frau Anna Dorothea. Dieses frei stehende Werk, nach 1703 entstanden, zeigt beidseitig Reliefs: auf der einen Seite die Auferstehung Christi, auf der anderen Christus in der Glorie. Das Denkmal des Christian Gottlob Brandt (gest. 1716), steht ebenfalls frei, mit der Skulptur eines Engels, der Inschriftenkartuschen hält, darüber ein Putto mit Schrifttafeln. In reichen Formen des Rokoko ist ein um 1730 entstandenes Werk gearbeitet, das später von Heinrich August Steuer weiterverwendet wurde (Westmauer). Ähnlich aufwendig und prachtvoll ist das Grünewald'schen Denkmal gestaltet, das um 1740 zu datieren ist (Westmauer). Eines der letzten Grabmäler des Rokoko ist das der Johanna Rosina Steinmetzin (gest. 1795; frei stehend). Aus dieser Zeit stammen auch zwei Grufthäuser: Um 1740 baute der Kaufmann Johann Carl Hirschfeld für sich und seine Frau Christina Rosina, geb. Prieber, ein Erbbegräbnis, das im 19. Jahrhundert von der Familie Thieme übernommen wurde. Im Inneren hat sich das um 1745 entstandene Doppelgrab der Hirschfelds bewahrt. Der zweite Grabbau datiert von 1768, im Inneren haben sich keine Grabmäler erhalten. Im Schlussstein stehen die Initialen „C F M“,

die auf den hier bestatteten Carl Friedrich Meusel (gest. 1815) Bezug nehmen. Meusel war um 1800 als Kaufmann in Zittau tätig und galt als einer der reichsten Männer der Stadt.

Darüber hinaus entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts klassizistische Denkmäler, darunter als frühestes das des Johann Friedrich Rothe (gest. 1799) in Form einer Marmorurne (Westmauer).



Grabmal Christian Gottlob Brandts

HAINEWALDE, FRIEDHOF

ERBBEGRÄBNIS DER FAMILIE KANITZ-KYAW



Das Grufthaus Kanitz-Kyaw in Hainewalde stellt das neben den Erbbegräbnissen Finck und Grätz auf dem Friedhof der Zittauer Kreuzkirche bedeutendste Memorial seiner Art aus der barocken Epoche in der Oberlausitz und auf dem Gebiet des ehemaligen Kurfürstentums Sachsen dar. Auch hinsichtlich des umfangreichen Skulpturenschmucks, der dem Grabbau ein besonderes Gepräge verleiht, wird im Vergleich zu anderen Bauten ein Höhepunkt markiert. Er erreicht den Anspruch eines herrschaftlichen Mausoleums.

Die Bauherren waren Otto Ludwig von Kanitz (1661–1724) und Victoria Tugendreich von Kyaw (1657–1717). Otto Ludwig war Soldat und kämpfte in den Türkenkriegen und gegen Frankreich. 1699 schied er aus dem aktiven Dienst im Rang eines Obersten aus.

Viktoria Tugendreich heiratete 1685 Eleutherius von Temritz (1625–1686) und kam nach dessen Tod in den Besitz der Herrschaften Hainewalde, Spitzkunnersdorf und Niederoderwitz. 1686 wurde sie vom Kurfürsten Johann Georg III. (reg. 1680–1691) gegen ihren Willen mit Johann Georg von Wehlen (1652–1711), Amtshauptmann von Torgau, verheiratet. Die Ehe verlief unglücklich und wurde 1699 geschieden. 1700 heiratete Victoria Tugendreich Otto Ludwig von Kanitz. Für ihr Begräbnis errichteten die Eheleute, die kinderlos blieben, ein neues Grufthaus auf dem Friedhof der von ihnen gestifteten Hainewalder Kirche, das 1715 vollendet wurde.

Das Bauwerk steht im Gegensatz zu anderen Grufthäusern nicht an der Friedhofsmauer, sondern frei, so dass es allseitig gestaltet werden konnte. Das Portal an der



Skulptur „Der Tod“

Westseite wird von einem gesprengten Volutengiebel verdacht, auf dem sich bildhauerischer Schmuck befindet: Rüstung, Waffen, Fahnen, Musikinstrumente; im Mittelpunkt ein Totenkopf mit Helm. Über dem Gesims steht eine Attika mit dem Allianzwappen der Kanitz-Kyaw, im Giebfeld steht die Jahreszahl 1715. Gedeckt wird das Haus von einem Kreuzdach, auf welchem die bekrönende Figur der Fama steht.

An jeder Seite des Bauwerkes finden sich aufeinander bezogene Paare allegorischer Figuren, die als Personifikationen guter und schlechter Eigenschaften und Dinge das an Brüchen reiche Leben der Eheleute widerspiegeln. An der Westseite sind das die Figuren Krankheit mit der Beischrift „Morbo grassante per artus.“ (Während die Krankheit durch die Glieder geht) und Tod mit der Devise „Hæc ultima linea rerum.“ (Das ist das letzte Ziel aller Dinge.). Mit ihnen

korrespondieren die Unsterblichkeit mit der Beischrift „Nulla est hic clausula vitæ.“ (Hier ist nicht das Ende des Lebens.) und die Ewige Gesundheit mit der Devise „Sanos nil afficit artus.“ (Die gesunden Glieder greift nichts an).

Im Innenraum blieb das Grabmal erhalten. Auf einem Sockel aus rötlich-farbigem Stuck wird das Allianzwapen der Kanitz-Kyaw dargestellt, darunter ein Totenschädel, seitlich befinden sich Sockel mit Voluten, welche die Plastiken der Verstorbenen tragen. Ludwig von Kanitz-Kyaw in Rüstung, den Helm seitlich abgelegt, mit dem linken Bein auf einem Kissen kniend, das rechte aufgestellt, mit Allongeperücke, aufwärtsblickend, die linke Hand an die Brust greifend. Die Frau mit derselben Fußstellung, kunstvoll drapiertem Rock, Mieder und Haube, den Blick zu ihrem Gatten gerichtet. Zwischen ihnen befand sich die Grabinschrift. Die vorhandene Grabtafel wurde sekundär angebracht.

Als Schöpfer der beeindruckenden Skulpturen des Erbbegräbnisses konnte der Bildhauer und Stuckateur Franz Biener identifiziert werden. Biener wurde 1681/82 in Böhmen geboren und wirkte zunächst an der Ausgestaltung des Schlosses Rosenborg in Kopenhagen mit, ging nach Rumburg (tschech. Rumburk), wo er die Skulpturen der Loretokapelle des dortigen Kapuzinerklosters schuf und anschließend die der Fassade der Dominikanerkirche in Gabel (tschech. Jablonné v Podještědí). Für Otto Ludwig von Kanitz arbeitete Biener außerdem den Altar der Kirche Spitzkunnersdorf. Danach ging er nach Österreich, wo er für Fürst Anton Florian von Lichtenstein (1656–1721) tätig war. 1718 wird er als fürstlicher Hofbildhauer, 1720 als kaiserlicher Hofbildhauer Karls VI. (reg. 1711–1740) ohne Besoldung genannt. Aus der folgenden Zeit bis zu seinem Tode 1742 in Wien sind keine weiteren Werke bekannt.

LÖBAU, EHEM. FRIEDHOF DER FRAUENKIRCHE

ERBBEGRÄBNIS LÜCKE



Auf dem ehemaligen Friedhof der Frauenkirche (Alter Friedhof) in Löbau steht der Grabbau der Familie Lücke. Es zählt zu den bedeutendsten hochbarocken Bauwerken dieser Art in der Oberlausitz. Der Löbauer Kaufmann Michael Lücke (1661–1733) ließ es 1731 errichten. Die Front des Bauwerks gliedern reich ornamentierte Pilaster. Der Zugang wird durch einen barocken Vorhangbogen gebildet, über welchem eine prächtige Kartusche mit der Erbauungsinnschrift steht. Dieser Bereich wird durch einen Dreiecksgiebel bekrönt, auf dem zwei allegorische Figuren platziert sind, die die Hoffnung und den Glauben versinnbildlichen. Prachtvolle schmiedeeiserne Gitter bilden Tor und Fenster. Im Innern hat sich

das barocke Doppelgrabmal von Lücke und seiner Frau Christiane, geb. Hennig (1667–1738), erhalten. Daran finden sich das Schiff als Handelszeichen Lückes und umfangreiche Grabinschriften. Zwei Skulpturen symbolisieren Liebe und Glaube, ein Engel, der Seifenblasen macht, die Vergänglichkeit irdischen Tuns. Das Denkmal, das einen romantischen Akzent im Stadtbild setzt, ist durch andauernde Vernachlässigung bereits gefährdet. Lücke besaß in Löbau das Haus „Zum Goldenen Schiff“ Markt 17, das er um 1720 nach Brand erneuern ließ und das gleichfalls erhalten blieb und, aufwendig restauriert, eines der markantesten Barockhäuser der Löbauer Altstadt ist.

GROTTAU (HRÁDEK NAD NISOU), EHEMALIGER FRIEDHOF DER PFARRKIRCHE ST. BARTHOLOMÄUS



Die im Jahre 1288 erstmals erwähnte Stadt Grottau (tschech. Hrádek nad Nisou) im oberen Neiße-tal wurde durch die Burggrafen von Dohna als deutsche Marktsiedlung angelegt. In den Hussitenkriegen wurde sie zerstört. Davon war auch die Pfarrkirche St. Bartholomäus betroffen, die danach 1466 neu errichtet wurde. Nach mehreren Umbauten und Veränderungen konnte sie 1763 vollendet werden. Der Innenraum wartet mit einer reichen Ausstattung und Fresken des Prager Künstlers Johann Wenzel Spitzer (1711–1774) von 1766 auf. Der die Kirche umgebende Friedhof wurde 1869 aufgelassen und als Park gestaltet. Am Westzugang zum Friedhof stehen Skulpturen des Hl. Michael und des Hl. Josef mit Jesuskind auf hohen Postamenten, 1759 aufgestellt, dahinter der Hl. Johannes der Täufer bei der Taufe Jesu sowie der Hl. Ne-



Grabmal Kajetan Schuberts (gest. 1822)

pomuk; sie entstanden 1708. In die Friedhofsmauer wurde 1768 ein Kreuzweg mit 14 Stationen integriert, die jeweils in Form einer Ädikula mit auffälligen Volutengiebeln gestaltet sind. Die von Philipp Leubner (1733–1803) auf Blech gemalten Stationsbilder haben sich nicht erhalten.

An der Friedhofsmauer finden sich noch zahlreiche alte Grabmäler. Die ältesten bilden eine Gruppe von Renaissancedenkmalern mit ganzfigürlichen Darstellungen der Verstorbenen, so das Grabmal Friedrich von Nostitz' (gest. 1669) und seiner Frau Justina (gest. 1667), daneben das Grabmal ihrer zwei Monate nach ihrer Geburt verstorbenen Tochter (gest. 1638). Nicht mehr genau datierbar ist das ebenfalls noch in der Renaissance geschaffene Grabmal der Anna Bfaltz, geb. Bergmann. Sie war Frau

des Weinschenkers Josef Bfaltz und kam aus Gabel. Auch sie ist ganzfigürlich dargestellt, im Festgewand mit Buch, Rosenkranz und Lilie in den Händen. Einzelne Grabmale stammen aus der Zeit des Barock und Rokoko. An der Ostmauer steht das Grab der Familie Kreschel, das um 1709 entstand. An der Südseite der Kirche findet sich das Grab Anna Maria Schöpfers (gest. 1760). Sie war die Mutter des Pfarrers Josef Tobias Schöpfer, der die Statuen am Eingang errichten ließ sowie die Anlage der Kreuzwegstationen veranlasst hat. Daneben steht das frühklassizistische Grabmal Franz Leubners (gest. 1797), der Amtsverwalter der Herrschaft Grafenstein gewesen war. Weitere Denkmäler entstanden im 19. Jahrhundert, darunter zwei neugotische, die Signaturen von Franz Schwarz zeigen.



Grabmal Friedrich von Nostitz' (gest. 1669) und seiner Frau Justina



Hl. Josef mit Jesuskind, 1756

OYBIN, BERGFRIEDHOF



Bergfriedhof mit dem Grab Peter von Döbschütz'

Nach der Aufhebung des Klosters konnten die Oybiner, die zu diesem Zeitpunkt noch keine Kirche besaßen, die Toten auf dem Friedhof neben der Klosterruine auf dem Berg Oybin bestatten. Das älteste Grabmal stammt aus der Renaissancezeit und gehört dem Ritter Peter von Döbschütz (gest. 1559). Von den älteren Gräbern blieb das Grab Michael Zeisigs und seiner Frau aus der Zeit des Rokoko (um 1776) unter einem Felsüberhang erhalten. Auf dem Friedhof findet sich außerdem das Grab Alfred

Moschkaus (1848–1912) und seiner zweiten Frau Minna Louise, geb. Taubmann. Moschkau war von großer Bedeutung für die Formierung der systematischen und historischen Philatelie (Briefmarkenkunde), deren bedeutendster Vertreter er in Deutschland und international in den 1870er Jahren war. Er lebte seit den 1870er Jahren in Oybin, wo er das Heimatmuseum begründet hat, das sich seit 1883 auf der Burg befindet. Die Sammlung befindet sich heute in Zittau.



Grabmal Michael Zeisigs und seiner Frau

Als Motiv wurde der Friedhof auch von Malern der Romantik gesucht und geschätzt, so von Caspar David Friedrich, Adrian Zingg und Carl Gustav Carus. Der Besuch des in

die bizarre Fels- und Ruinenlandschaft eingebetteten malerischen Bergfriedhofes zählt zu den Höhepunkten eines Oybinaufenthaltes.

ZITTAUER BRUNNEN

MARSBRUNNEN



Der 1585 errichtete Marsbrunnen an der Westseite des Marktes ist der älteste erhaltene Zierbrunnen der Stadt. Geschaffen hat ihn vermutlich der Steinmetzmeister Matthias Zimmermann. Der Brunnen wurde aus Sandstein gearbeitet. Aus der achteckigen Brunnenschale erhebt sich über einer runden Basis eine Kandelabersäule mit korinthischem Kapitell. Am unteren Teil befinden sich Löwenmasken, aus deren Rachen Wasserröhren ragen. Auf den Löwenmasken stehen Putten, die mit der erhobenen Hand Früchte, Geldbeutel, Korn und Weberschiffchen als Symbole für die Quellen des Zittauer Reichtums sowie das Stadtwappen präsentieren – das Initial „Z“, der böhmische Löwe und der schlesische Adler. Am Säulenschaft ist die Jahreszahl „1585“ erkennbar. Auf der Brunnensäule steht der römische Kriegsgott Mars. Die Marsstatue wurde durch eine Kopie ersetzt, das Original kam in das Kulturhistorische Museum im Franziskanerkloster. Aufsehenerregend war der Fund eines eisernen Wasserverteilers in Form einer Kugel mit Inschrift, gegossen von Tobias Leubner, bei der Restaurierung des Brunnens 2018.



Putten am Marsbrunnen



Wasserverteiler

SAMARITERINBRUNNEN



Der Samariterinbrunnen vor der Stadtschmiede wurde 1678 neu errichtet. Ausführender Bildhauer war Johann Friedrich Schmidt.

In der achteckigen Brunnenschale steht eine Brunnensäule mit vier Delphinen als Wasserspeier. Außerdem finden sich daran in Stein gehauene Felslandschaften, Pflanzen und Tiere wie Fische, Hummer, Schnecken. Eine lateinische Inschrift nennt als Initiatoren des Brunnenneubaus den Stadtrat und den Bürgermeister Christian Möller. Auf der Brunnensäule steht eine Statue der Frau

aus Samaria mit einem Wassergefäß in der rechten Hand. Sie steht für eine biblische Legende: Die Juden ließen die Samaritaner nicht in den Tempel in Jerusalem, weil diese neben Jahwe auch andere Götter verehrten. Diese Ausgrenzung rief Feindschaft und Hass hervor; Juden und Samaritaner vermieden jede Begegnung. Jesus von Nazareth behandelte die Samaritaner dagegen freundlich. Auf Wanderschaft durch ihr Gebiet kommend, begann er am Jakobsbrunnen der Ortschaft Sychar zur Verwunderung seiner Gefolgschaft ein Gespräch mit einer samaritanischen Frau und sagte zu ihr: „Gib mir zu trinken!“ (Joh. 4,1–3).



Delphine als Wasserspeier

GRÜNER BRUNNEN (GRÜNER BORN)

Der Grüne Brunnen entstand 1679. Das schmiedeeiserne Ziergitter schuf der Schlossermeister Michael Fröhlich. Der Brunnen stand bis 1840 auf dem Markt vor dem Rathaus, danach kam er in das Museum. 1906 wurde er auf der Kunstgewerbeausstellung in Dresden gezeigt, 1934 baute man ihn an seinem jetzigen Standort vor dem Museum wieder auf. 2011 wurde die Anlage restauriert.

Auf einer sechseckigen Brunnenschale lagert eine schmiedeeiserne, haubenähnliche Bekrönung, eine meisterliche Arbeit barocker Schmiedekunst. In der reichen Ornamentik befinden sich Monogramme, das kursächsische Wappen und die Jahreszahl „1679“. Bekrönt wird das Werk von einer vergoldeten Kugel und dem kursächsischen Wappen. Die Brunnenskulptur des kleinen Knaben aus Sandstein ist eine Arbeit von Fritz Föst aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



HERKULESBRUNNEN



Der Bildhauer Johann Michael I. Hoppenhaupt (1685–1751) schuf 1708 mit dem Herkulesbrunnen auf der Neustadt die bedeutendste barocke Brunnenanlage in der Oberlausitz. Möglicherweise sind auch die Stuckaturen des Bibliothekssaales im Heffterbau, die Leupold-Epitaphe in der Kirche zum Heiligen Kreuz sowie das Erbbegräbnis Mönch auf dem Friedhof dieser Kirche Hoppenhaupts Werke; im Zittauer Land wirkte er darüber hinaus an der Ausstattung der Kirche zu Hainewalde mit. 1710 ging Hoppenhaupt nach Merseburg, wo er als wichtigster Hofbildhauer bzw. Landbaumeister der Herzöge von Sachsen-Merseburg wirkte.

Die Darstellung des Herkules war in der Barockzeit sehr beliebt. Es gab Herrscher,

die in barocken Rollenspielen, bei denen sich der Hofstaat mit den olympischen Göttern identifizierte, als Herkules auftraten. Das trifft insbesondere für den polnischen König August II. d. Starken zu, dem der Zittauer Brunnen laut Inschrift gewidmet ist. Im idealen Herrscher wurde die Verbindung der Weisheit des Apollon und der Kraft des Herkules gesehen.

In der Mythologie ist Herkules Sohn des Zeus und der Alkmene. Hera, die Gemahlin des Zeus, verfolgte ihn eifersüchtig bis an sein Ende. Kurz nach seiner Geburt versuchte sie, ihn und seinen Zwilling Iphikles mithilfe von Schlangen zu töten. Später schlug sie ihn mit Wahn, weshalb er seine eigene Familie tötete. Diese Tat zu sühnen, sollte er nach einem Spruch des Orakels von Delphi zehn Arbeiten verrichten. Die schwerste war, den Unterweltshund Kerberos lebendig aus der Unterwelt heraufzuholen. Auf diese Aspekte bezieht sich der Brunnen: In der Mitte der achteckigen Brunnenschale steht eine reich mit Voluten, Inschriftenkartuschen und Ornamentik verzierte Säule. Auf halber Höhe der Säule sitzen vier bewegte Kindergestalten, die nach der Geburtssage mit einer Schlange spielen. Auf dem Kapitell steht die muskulöse Gestalt des Herkules, versehen mit seinen Attributen, dem Fell des Nemäischen Löwen und einer Keule. Unter seinem Fuß windet sich der dreiköpfige Kerberos.



SCHWANENBRUNNEN

Der auf dem oberen Teil der Neustadt gelegene Schwanenbrunnen entstand 1710. Bildhauer waren Johann Gottlob Anders und Gottfried Jäch, die 1717–1719 den bildhauerischen Schmuck des Webertores schufen, wovon die Skulptur eines Löwen erhalten blieb (heute Wasser-Hochreservoir Bahnhofstraße). Anders trat außerdem als Schöpfer der Gräflisch Einsiedel'schen Familiengruft zu Reibersdorf (pol. Rybarzowice) (1746) hervor. 1836 und 1995 wurde der Brunnen restauriert. Aus einer geschweiften Brunnenschale erhebt sich ein zweieinhalb Meter hoher Muschelberg, auf dem der Schwan mit ausgebreiteten Schwingen sitzt. Der Muschelberg ist reich mit Muscheln und Pflanzen dekoriert, die symmetrisch angeordnet sind.



STEIN- UND SÜHNEKREUZE

ZWEI STEINKREUZE AN DER GABLER STRASSE



Unmittelbar an der Gabler Straße unterhalb der Ruine Karlsfried stehen zwei einander sehr ähnelnde Steinkreuze. Das südliche der beiden ca. 70 cm Höhe messenden Kreuze wird als Duellstein bezeichnet. Mit ihm verbinden sich zwei Sagen: einmal, dass es



1424 für blutige Kämpfe zur Hussitenzeit gesetzt worden sei. Eine zweite Sage spricht vom Zweikampf von Rittern um ein Mädchen, mit tödlichem Ausgang. Das zweite Kreuz ist ebenfalls mit den Kämpfen zur Hussitenzeit verbunden.

SÜHNEKREUZ ZITTAU (WEINAU)

Das Steinkreuz steht an der westlichen Seite des Weinauparkes. Mit dem erneuerten Schaft erreicht es eine Höhe von nahezu einem Meter. Über die Umstände seiner

Aufstellung ist nichts bekannt. Auch die Sage, nach der an dieser Stelle ein schwedischer Offizier den Tod gefunden haben soll, ist nur unzulänglich überliefert.

SCHWEDENKREUZ BERTSDORF-HÖRNITZ

Das etwa ein Meter hohe Sandsteinkreuz weist am westlichen Arm eingeritzt die Jahreszahl 1865 auf. Auf dem Scheitel des Kopfes ist ein Kreuz eingeritzt, das wahrscheinlich im Zusammenhang mit der sekundären

Verwendung als Grenzstein steht. Nach einer Sage sollen sich hier zwei schwedische Offiziere im Duell getötet haben.

Der neben dem Steinkreuz stehende sogenannte Kachelstein bezeichnete die Grenze zwischen den Besitzungen der Stadt Zittau

und der Grafen von Nostitz. Er wurde nach 1554 aufgestellt.

SÜHNEKREUZ OLBERSDORF

Das Kreuz wurde 1969 gefunden und 1971 am jetzigen Standort aufgerichtet. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man einen im Olbersdorfer Schöppenbuch genannten Sühnevertrag von 1495 mit dem Denkmal in Verbindung bringen. Das Dokument gewährt einen seltenen Einblick in die komplexen Leistungen, die dem Täter zur Sühnung auferlegt werden konnten: Der Besitzer der Niedermühle, Müllermeister Jorge, musste wegen eines begangenen Totschlags an dem Bauern Heidematthes ein „steynen kreuze“ setzen, für die Beerdigungskosten aufkommen und der Witwe das Trauergewand beschaffen. Ferner wurden auf seine Kosten zum Totengedächtnis 31 Seelenmessen gelesen. Der betroffenen Gemeinde stiftete er zudem eine öffentliche Badestube und die Sühnung wurde durch die Erbauung einer steinernen Kapelle mit einem Kruzifix abgerundet. Für sein eigenes Seelenheil wurde ihm eine Bußfahrt nach Rom auferlegt, in diesem Zusammenhang wurde er aus der Gemeinde ausgewiesen und durfte auch nicht zurückkehren. Die umfassenden

Sühnemaßnahmen führten sicherlich zur völligen Verarmung des Meisters.



STEINKREUZ OYBIN TEUFELSMÜHLE

Das über einen Meter hohe Steinkreuz wurde von einem anderen Standort (bei der ehemaligen Einsiedelei) hierher versetzt. Auf dem nördlichen Arm ist vermutlich sekundär die Jahreszahl „1670“ eingemeißelt worden. Die Sage verbindet mit dem Kreuz

einen Mord an einem jungen Mädchen oder einem Einsiedler, oder erinnert, als Variante, an den letzten Eremiten, der während der Reformation erschlagen worden sein soll.



Kreuz an der Teufelsmühle

GLÄNZELKREUZ

Das Steinkreuz im ehemaligen Wald des Hospitals St. Jacob ist eines der größten Beispiele seiner Art im Dreiländereck. Bei diesem Kreuz liegt auch der seltene Fall vor, dass man es mit schriftlicher Überlieferung verknüpfen kann. Seine Entstehung führt in das Jahr 1392 zurück und ist eng mit der Gabler Straße verbunden. Der Zittauer Bürgermeister und der Stadtrat ließen das Kreuz für Hänsel Glänzel und seine Frau verfertigen, die sich um die Unterhaltung der wichtigen Handelsstraße verdient gemacht hatten. Glänzel war Bürger auf dem „Berge zu Cuttenberg“ (Kuttenberg, tschech. Kutna Hora). Das Kreuz sollte nach dem Tode Glänzels aufgerichtet werden, wie in einem überlieferten Dokument aus dem Jahre 1392 zu lesen ist. Damals lebte Glänzel wohl noch und die Entstehung des Kreuzes ist nach dem genannten Jahr anzusetzen. Es handelt sich hierbei um ein Dankeskreuz, das in Zusammenhang mit den Jenseitsvorstellungen jener Zeit in Verbindung gebracht werden kann. Das Kreuz, Christussymbol, wurde den Glänzels wegen ihrer guten Werke gestiftet und gehörte zu den Instrumentarien, mit denen die Verstorbenen, auch an abseitigem Ort, ihr Seelenheil zu erlangen suchten und dienen zudem dem ewigen Gedenken der Verstorbenen. Schaft und Fuß des Kreuzes fehlen,



der erhaltene Teil ist 1,15 Meter hoch. Ein Dübelloch im oberen Arm könnte einen Aufsatz aufgenommen haben. Lange Zeit lag das Kreuz unbeachtet im Wald, 1926 wurde es auf einen Sandsteinblock gestellt.

KREUZWEGE

KREUZWEG ST. MARIENTHAL



Das in malerischer Lage auf dem Westufer der Lausitzer Neiße gelegene Zisterzienserkloster St. Marienthal wurde erstmals 1234 erwähnt. Es ist das älteste ununterbrochen bestehende Zisterzienserkloster in Deutschland. Dieser Umstand ist der besonderen religiösen Geschichte der Oberlausitz zu verdanken. Hier entstand im konfessionellen Zeitalter ein Mischgebiet, in welchem die Klöster und das Domstift Bautzen ihren Glauben und ihren Besitz behaupten konnten. Nach dem Übergang der Lausitzen von den Habsburgern an die Kurfürsten von Sachsen wurde dieser Zustand 1635 im Traditionsrezess festgeschrieben und der katholische Charakter des Kloster-

landes bis in die Gegenwart bewahrt. Die heutige Gestalt des Klosters wird von einer durchgreifenden Um- und Ausbauphase geprägt, die nach einem verheerenden Brand im Jahre 1683 begann. 1728 ließ die Äbtissin Klara Mühlwenzel westlich vom Kloster einen Kalvarienberg errichten. Die dreizehn Stationen des Kreuzweges sind axial angelegt, sie verjüngen sich und finden ihr Ziel in einer monumentalen Kreuzigungsgruppe. Wer dieses Werk geschaffen hat, ist nicht bekannt, doch wird ein böhmischer Meister als Urheber vermutet. Vom Kalvarienberg eröffnet sich ein großartiger Blick auf das Kloster.



KREUZWEG FRIEDLAND (FRÝDLANT V ČECHÁCH)



Die böhmische Stadt Friedland (tschech. Frýdlant v Čechách) an der Wittig, erstmals 1278 erwähnt und seit 1537 Stadt, ist heute vor allem durch das Renaissance-Schloss Friedland und einen der Besitzer, Albrecht von Wallenstein, der Herzog von Friedland war, bekannt. Dagegen ist der Kreuzweg auf dem im Süden der Stadt und westlich vom Schloss gelegenen Kreuzberg (auch Kalvarienberg), lange Zeit vernachlässigt, in Vergessenheit geraten.

Der Kreuzweg entstand 1737 auf Initiative des Dekans Johann Friedrich Leubner (gest. 1751) und wurde mit 14 Kreuzwegstationen

ausgestattet. Zusätzlich legte man noch zwei künstliche Höhlen für die Apostel Petrus und Johannes an. Das benötigte Grundstück wurde den Einwohnern der Stadt von der Familie Clam-Gallas geschenkt, die damals die Grundherrschaft inne hatte. Zur Finanzierung wurde eigens eine Stiftung eingerichtet. Die Friedländer waren auch beim Aufbau des Kreuzweges mit tätig.

Die Stationen wurden als Granitpfeiler gestaltet, auf denen über dem Kapitell kleine Nischen zur Aufnahme eines Blechschildes mit der gemalten Kreuzwegszene ausgearbeitet waren. Das Bild von der Hl. Drei-



Schloss Friedland

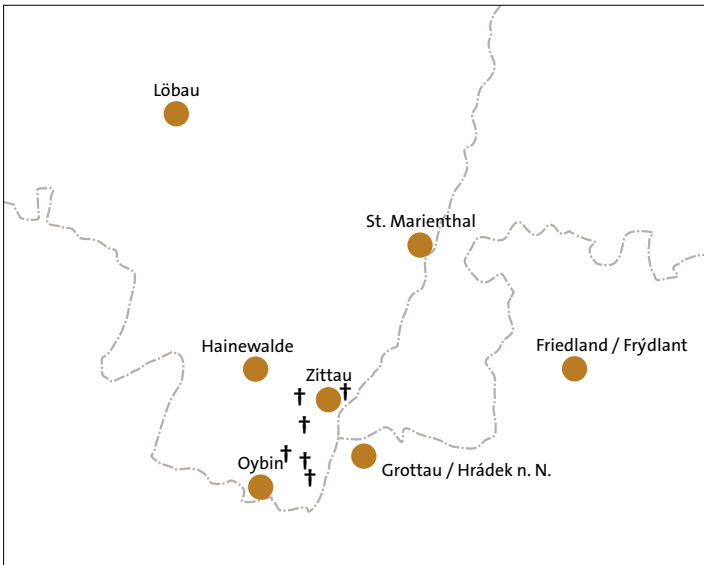
faltigkeit stammte von Josef Lichtner, die Stationsbilder von Ignaz Arnold. Über diese beiden Künstler ist nur wenig bekannt. Die letzte Station mit der Grablegung Christi in Gestalt eines Torbogens, ebenfalls aus Granit, weicht von der Pfeilerform ab. Die Malereien sind im Laufe der Zeit verloren gegangen. Bei der Restaurierung 2017 wurden die ehemaligen Bilder durch farbige Emailarbeiten von Lumír Hradil ersetzt, die

dem Kunstwerk eine besondere, spannungsgeladene Ausstrahlung verleihen.

Der Friedländer Kreuzweg auf dem Kreuzberg liegt heute inmitten eines kleinen Naturschutzgebietes, von dem aus sich einige schöne Blickachsen zur Stadt und zum Schloss eröffnen.

LITERATUR

- Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Zentralinstitut am Museum für Sepulkralkultur Kassel (Hg.): Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung. Braunschweig 2003.
- Ariès, Philippe: Geschichte des Todes. München 122009.
- Bültemeier, Andreas; Sobczyk, Thomas: Denkmale in den Oberlausitzer Wäldern. Spitzkunnersdorf 2016.
- Grundmann, Günther: Grufkapellen des achtzehnten Jahrhunderts in Niederschlesien und der Oberlausitz (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte 193). Straßburg 1916.
- Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen XXIX. Amtshauptmannschaft Zittau (Land). Dresden 1906.
- Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen XXX. Zittau (Stadt). Dresden 1907.
- Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen XXXIV. Amtshauptmannschaft Löbau. Dresden 1910.
- Happe, Barbara: Die Entwicklung der deutschen Friedhöfe von der Reformation bis 1870. In: Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Tübingen Bd. 77. Tübingen 1991, S. 87–97.
- Heckmann, Hermann: Hoppenhaupt, Johann Michael I. In: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., bearb. von Martina Schattkowsky. Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi/> (26.1.2019).
- Hegewald, Helmut: Die Brunnenkugel des Glockengießers Thomas Leubner im Marsbrunnen auf dem Zittauer Markt (1582). Erscheint 2019 [?]. (Helmut Hegewald ermöglichte dem Autor freundlicherweise vorab Einblick in das noch unveröffentlichte Manuskript.)
- Korschelt, Gustav: Geschichte von Olbersdorf bei Zittau. Zittau 1864.
- Kühn, Karl F.: Topographie der historischen und kunstgeschichtlichen Denkmale in der tschechoslowakischen Republik. Hrsg. von der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die Tschechoslowakische Republik in Prag. Bd. 51: Reichenberg (Liberec). Brünn / Prag / Leipzig / Wien 1934, S. 78–111.
- Müller, Reinhard: Der alte Klosterfriedhof zwischen ehemaligem Franziskanerkloster und Heffterbau in Zittau. Zittau 1930.
- Müller, Reinhard: Der alte Kreuzkirchhof in Zittau und seine Erbbegräbnisse. Ein Beitrag zur älteren Zittauer Familiengeschichte. Zittau 1937.
- Pescheck, Christian Adolf: Beitrag zur Geschichte der steinernen Kreuze an Wegen. In: Neues Lausitzisches Magazin, Zeitschrift der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. 7, 1828, S. 227–230.
- Pietschmann, Thorsten: Das Erbbegräbnis der Familie Kanitz-Kyaw Hainewalde. Lückendorf / Oybin 2015.
- Pietschmann, Thorsten: Zittau. Architektur und Kunst. (= Cybela Bildhandbuch Architektur und Kunst Bd. 1). Lückendorf / Oybin 2015.
- Ritschel, Hartmut: Der Barockbildhauer Franz Biener und seine Werke in Sachsen und Nordböhmen. In: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (Hg.): Denkmalpflege in Sachsen 1894–1994, Bd. 2. Halle 1998, S. 469–504.
- Rosner, Ulrich: Oberlausitzer Grufthäuser des Barock. Ein Beitrag zur Sepulkralkunst des 18. Jahrhunderts. In: Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen Jahrbuch 2006. Beucha 2007, S. 24–55.
- Winzeler, Marius: Blüte des Spätbarock in St. Marienthal. Architektur und Kunst im Klosterland. Zur Kunstpatronage der Zisterzienserinnenabtei 1740–1800. In: Štěpánovičová, Zuzana; Winzeler, Marius (Hgg.): Philipp Leubner (1733–1803). Spätbarock an der Lausitzer Neiße. Görlitz / Zittau 2015, S. 130–161.
- Gerth, Sven (Hg.): [suehnekreuz.de](http://www.suehnekreuz.de) - Das Fachportal zur Flurdenkmalforschung. Sühnekreuze und Mordsteine in Deutschland und Europa. <http://www.suehnekreuz.de/>



Historische Grabbauten, Friedhöfe, Steinkreuze,
Kreuzwege und Brunnen in Zittau, Löbau, Grottau,
Hainewalde, Oybin, Marienthal und Friedland

